

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 77 (1951)

Heft: 11

Rubrik: Psst!! Oberst Pupf erzählt

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

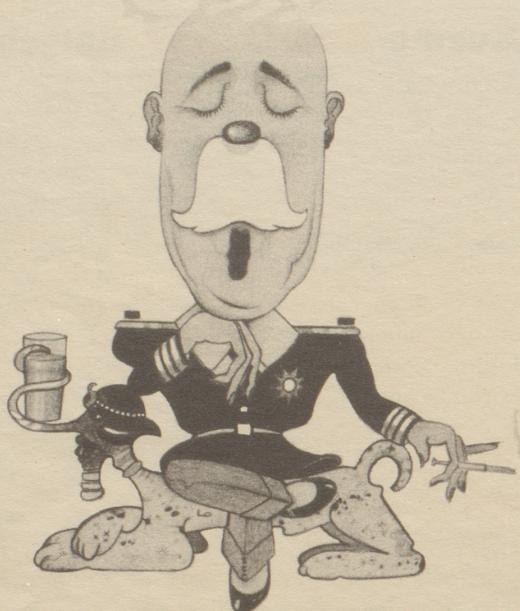
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



E. R. HAENNI:

4

Psst!! Oberst Pfupf erzählt

Im weiteren Verlauf der Dinge bewährte sich meine Zebra-Giraffe glänzend. Würdevoll und hocherhaben über dem lärmenden und beifallklatschenden Volke zog ich in Bagdad ein. Natürlich grüßte ich von oben herab hie und da nach links und rechts hinunter, drückte im Vorbereiten dem auf einem Minarett sich verbeugenden Gebetsausrufer gönnerhaft die Hand und zwinkerte – ganz unter uns gesagt – bald dieser und bald jener Schönen hinter den Haremsgittern mit den Augen zu. – Nachdem wir den Mahatma-Gandhi-Square hinter uns hatten, wäre es aber bald noch schief gegangen. Da war nämlich in ganz unverantwortlicher Weise eine Telephonleitung quer über die Straße gespannt, die meine Zebra-Giraffe natürlich ob dem Insichhineinschauen nicht bemerken konnte. Weshalb aber gerade in diesem Moment mein Reittier eine schnellere Gangart anschlug, ist mir bis heute unklar geblieben. Jedenfalls aber durchschnitt der Draht ungefähr in der Mitte glatt den Hals meiner Giraffe und es war ein großes Glück, daß ich früh genug bemerkte, wie ob der Gehbewegung der obere Halsteil allmählich begann, vom unteren Teil abzurutschen. Auch fingen die Farben der Hautzeichnung an, sich zu verändern, da die Giraffe durch das Vorkommnis selbstverständlich auch wissen wollte, was denn da drauflos los war und somit ihren Blick nach außen richtete.

Solche Lagen sind in islamitischen Ländern sehr gefährlich, weil da ja gleich der Fanatismus auflodert. Ueberdies war ich ja nicht mehr weit vom Palast des Kalifen entfernt, allwo erfahrungsgemäß die Menschenmenge am größten ist. Das hätte nun noch gefehlt, daß wegen dieser verdam-



flixten Halsdurchschneiderei meine Mission kläglich scheiterte, eventuell ein bewaffneter Konflikt ausbrach und meine eigene, so berühmte Laufbahn jäh beendet und ich zum Schluß noch persönlich der Meute vorgeworfen wurde. Nein! – nie und nimmer!! - - - !

Ich riß alle meine Fähigkeiten zusammen, hob einhändig die obere Halbhälfte inklusive Kopf der Giraffe in die Höhe und exponierte die beiden Schnittflächen minutenlang den heilsamen Kohlenhydratéoxyd-Einwirkungen der Luft. Als es mir dann gelungen war, die beiden Hälften anatomisch-glaubwürdig wieder aufeinander zu setzen, war auch die Gefahr gebannt und wenige Minuten später stieg ich zu Fuß die mit Teppichen belegte Treppe empor, die in den Palast des Kalifen führte. Um mich bei dem anwe-

senden Hofpersonal auch sofort ins richtige Licht zu setzen, hypnotisierte ich rasch die beiden agyptischen Statuen, die bisher als Säulen das Vor-dach getragen hatten, worauf dieselben kurzerhand ihren bisher innege-habten Standort verließen, mich auf ihre Schultern hoben und zwischen den verdutzten Nichts-tuern hindurch in das Innere des Palastes trugen.

Ich fand den Kalifen auf zweiundhalb Meter hohen Radiowellen sitzend auf mich wartend und zwar in dem mit großem Geschmack ausgestatteten Empfangssalon Drei. Auf dem Boden war ein prachtvoller Belutschistan-Teppich mit einer raffinierten Technik in die Marmorplatten einge-knüpft worden und mit einer ebenso raffinierten Technik war die Luft bis zu einer Höhe von vierundfünfzig Zenti-meter ob dem Fußboden derart verdichtet, daß man nur die Knie zu beugen brauchte, um schon eben-so bequem wie auf einem Stuhle sich darauf setzen zu können. Ein ganz und gar drolliger An-bllick. Der Kalif strahlte vor Freude bei meinem Eintritt, wie er ja im Grunde genommen ein harmloser Mann war. Er hatte zwar einige Marotten, so zum Beispiel, daß im Speisesaal genau über den Köpfen seiner Gäste ein mit der Spitze nach abwärts gerichtetes, nur an einem dünnen Pferdehaar befestigtes, scharfgeschliffenes Schwert hing. Als ich das erste Mal bei ihm war, glaubte er damit auch Eindruck auf mich machen zu können, doch belehrte ich ihn bald eines anderen. Ich machte meinen Blick etwas schärfer, konzentrierte denselben auf das erste beste Pferdehaar, wodurch dasselbe natürlich entzweirilf und das daran hängende Schwert leider dem darunter sit-zenden Botschafter der Vereinigten Staaten von Trans-Geranien senkrecht durch die Schädeldecke fuhr und halb-wegs in dessen Gehirn stecken blieb. – Mich einigermaßen für das Vorkommnis verantwortlich fühlend, zog ich meine und da der Botschafter gerade etwas schräg nach rückwärts gelehnt da saß, zierte ich auf die obere innere Handgriff-Biegung des Schwertes und drückte ab. Die an-

prallende Kugel gab dem Schwert einen gleichmäßigen Stoß, wodurch sich dasselbe aus dem Kopf entfernte und von der Kugel getrieben zum offenen Fenster hinausflog und bald unseren Blicken entchwand. – Der Merkwürdigkeit halber möchte ich erwähnen, daß ich das-selbe viele Jahre später anläßlich einer Bergtour auf den Kanarischen Inseln wiedergefunden habe.

Uebrigens freute es mich auch damals für den Botschafter, daß er trotz seiner erlittenen Gehirnverletzung auf seinem diplomatischen Posten verbleiben konnte. — Mhkm! — Als die etwas langwierigen Begrüßungs-Zeremonien beendet waren, schien der Kalif Hunger zu haben, was mir natürlich auch recht war. Und so begleiteten wir einander in den Speisesaal hinüber, wo bereits alles vorbereitet war. Sie wissen ja, daß man sich in diesen Ländern nicht an einen Tisch setzt, sondern auf den Boden, und es mußte selbst für einen Kalifen eine Wonne sein, sich inmitten all der eß- und hauptsächlich trinkbaren Herrlichkeiten niederzulassen und ganz nach eigenem Wohlgefallen von den ausbreiteten Dingen zu genießen. Ich behauptete heute noch, daß es den Küchenchefs Europas und Amerikas an Phantasie fehlt im Vergleich mit den Spitzenleistungen aus der Küche des Kalifen.

Da gab es geröstete Milch mit Anilin-Tupfen, Suppe aus photographierten Haselnüssen mit Cognac-Sternchen, chemisch gereinigte Pommes frites mit zur Geschmackserhöhung ondulierten Hoppla-Hoppla-Würstchen, warmes Eis mit porösen Luftblasen-Flocken, und so weiter. Interessant war der Leuchteffekt beim Essen der genannten Luftblasen-Flocken. Die gehen nämlich gar nicht zuerst in den Magen hinunter, sondern steigen direkt von der Mundhöhle aus im Innern des Kopfes hoch und setzen sich hinter den Augenpupillen fest, so daß die Iris manchmal in allen Farben schillert. Komischerweise sind diese Flocken in der Lage, ganz selbständig umherschauen zu können und ich habe beobachtet, daß wenn eine blaue Luftblasenflocke meiner Augen einer solchen in den Augen des Kalifen begegnete, sich beiden loslösten, aufeinander zueilten und unter Erzeugung eines grellen Calcium-Bicarbonatfunkens aufeinander prallten und an der Raumdecke kleben blieben, allwo sie sich dann in harmlose  verwandelten.

Nachdem wir uns mit Speisen gesättigt hatten, schenkten wir unsere volle Aufmerksamkeit den Weinen und Likörs und in gehobener Stimmung erhob ich mein mit Vivi-Zolaschnaps gefülltes Leichtmetallglas und sagte: «Dir — mei-

nem Freunde — möge die gute Verdauung das Leben verlängern. Nichts geziemt uns besser, als den edlen Gebränken mit bestem Wissen und Können die ihnen gebührende Ehre recht eindringlich zu erweisen und — bevor wir unsere schwer belasteten und beladenen Staatshäupter zur Ruhe legen, deren anregenden Geist poetisch zu würdigen. *Nihil est profundis veritas — Hoch!* — »

Der Kalif klatschte ob der Dichteridee mit kindlicher Freude in seine feisten Hände und deklamierte sofort:

«Der Sommer kommt oft unverhofft
Mit klingendem Getöse
Dann lächelt schadenfroh und oft
Der Alkohol — der Bösel»

Nicht wahr, das war sehr feinsinnig, so quasi die unheilsamen Folgen der gesteigerten Getränkekonsumation einer ganzen Jahreszeit mit einem Vierzeiler zu erfassen. — Ich durfte natürlich nicht zurückstehen und so replizierte ich:

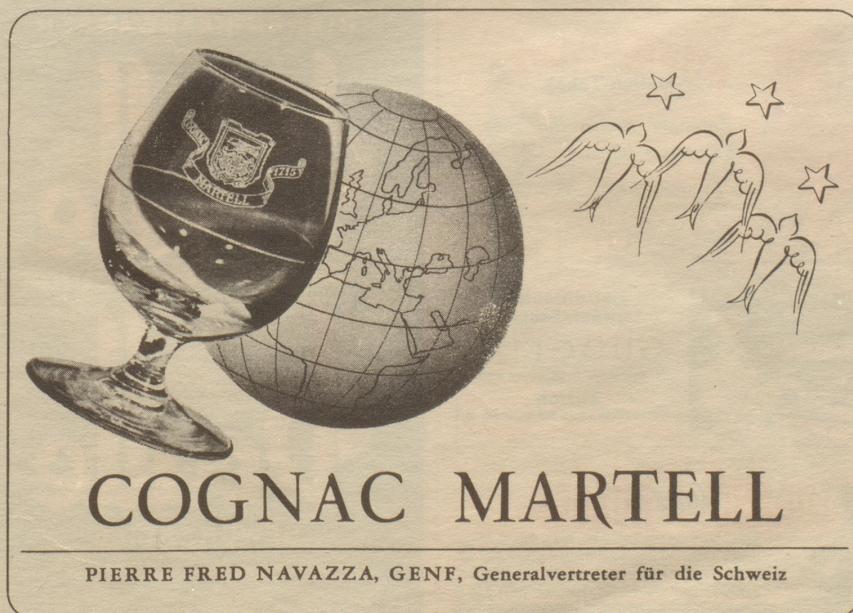
«Nun aber kommt der Herbst fürbas
Der Traubensaft wird spritzig.
Die Nasen neigen sich ins Glas
Und im Gehirn wird's hitzig.»

Da mein werter Freund, der Kalif, die krasse Ueberlegenheit meines Verses im Vergleich mit seinem stümperhaften Sprüchlein herausfühlte, ereiferte er sich über alle Maßen und duplizierte:

«Man weiß ja schon, daß auf dem Thron
Der Sohn hat keinen Lohn davon obschon
An meiner Statt er sich trinkt satt
Halt eben, weil er selbst nichts hat.»

Da ich einsah, daß, wenn ich wiederum einen neuen Vers deklamieren würde, auch er fortfahren würde mit seiner primitiven Dichtkunst und kein Ende abzusehen war, so gab ich mich geschlagen, da es ja immer der Gescheitere ist, der nachgibt. Dies machte auch einen sehr guten Eindruck auf den Herrscher und wir verabschiedeten uns als die besten Freunde der Welt, um uns zur Ruhe legen.

(Fortsetzung folgt.)



PIERRE FRED NAVAZZA, GENF, Generalvertreter für die Schweiz



Eigene Konditorei H. Wagner



Der ideale, schweizerische Sechsfarbenstift, Modelle mit dünnen und dicken Minen zu Fr. 7.50, 12.50, 14.— und 17.— in allen Papeterien erhältlich.